



# Landsberg zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges und die dadurch entstandene neue Grenzfürsorge hat für die Stadt Landsberg zur Folge gehabt, daß eine Menge von Flüchtlingen hinaufströmten und so eine beträchtliche Vergrößerung der Stadt mit sich brachten. Auch hob die nun wieder nahegerückte Grenze die allgemeine Bedeutung Landsbergs wesentlich. Freilich ist die Stadt heute in schweren Sorgen, allen neuen Ansprüchen gerecht zu werden. Die Festzeit erinnert aber gleichwohl an eine Periode ähnlichen Aufschwungs, wie er sich zum Ende der Regierungszeit des Großen Friedrich bereits einmal gezeigt hat.

Für seine Stadt ist von den brandenburgisch-preussischen Fürsten der große König von ähnlicher Bedeutung gewesen wie für die Hauptstadt der Neumark. Sein Name ist mit der Entwicklung der Stadt aus dem allernächsten verknüpft. Nun wir also einen Blick zurück in die letzte Regierungszeit Friedrichs des Erzzürnen und in die damaligen Zustände Landsbergs.

Mit dem gewaltigen Werke der Urbarmachung des Warthebruchs war für Landsberg ein Aufstiegsgebiet und Hinterland von mächtiger Aufnahmefähigkeit geschaffen worden. Auch hatte die Stadtvermehrung von ihren eigenen im Bruch gelegenen bedeutenden Besitzungen beträchtliche Ueberschüsse, so daß die Stadt für öffentliche Verhältnisse damaliger Zeit den andern neuvermehrten Städten weit voran war und als durchaus wohlhabend gelten konnte, obgleich an einen Auslandshandel trotz der günstigen Lage noch nicht zu denken war. Auch das Gewerbe beschäftigte sich lebhaft als Kleinbetrieb in der üblichen handwerksmässigen Form; der Zug ins Große war damals allein auf den Westen beschränkt. Gleichwohl war es im Sinne Friedrichs das Streben der Vermaltung, Handel und Gewerbe und damit den Wohlstand der Bewohner zu heben. Hierfür bot die günstige Finanzlage der Stadt und die Zusammenfassung der Bürgerchaft aus Handel, Handwerk und zahlreichen staatlichen Beamten das Rückgrat.

Die Stadt war über seine mittelalterlichen Mauern lange hinausgewachsen. Die alten Mauern verliefen in einem abkreis, der nach der Warthe zu offen war. Vier Thürme ragten darüber empor, vier Tore — Jantocher, Bräuen-, Mühlen- und Wasser- — dienten dem Verkehr aus dem Innern der Stadt in die Vorstädte. Vier kleinere Tore waren im allgemeinen verschlossen und wurden nur in Nothfällen geöffnet. Von den Vorstädten bestand die Jantocher mit der Neustadt, die Mühlenvorstadt, der Kiez und jenseits der Warthe die Bräuenvorstadt. Die jüngste der Vorstädte war die Friedrichsvorstadt, wie der Name sagt, durch die Initiative des Königs im Jahre 1772 aus Warthehall-Ländereien entstanden.

Die Stadt war innerhalb der Mauern von drei Parallelstraßen durchzogen, die sich am Jantocher Tor vereinigen. Es waren dies die Rischstraße und beiderseits die Hinter- und Zudenstraße (heute Luitzen-, Wilhelm- und Schloßstraße). An Plätzen war in der Innenstadt nur der Markt an der Marienkirche, in der Jantocher Vorstadt der Rindblasplatz und ein Erzierplatz vorhanden. Von Gebäuden werden allein die Marienkirche und die Konfordinienkirche erwähnt. Eine damals noch vorhandene Garnisonkirche ist von der Mischstraße verschwunden. In der Innenstadt zählte man 369 und in den Vorstädten 411 Häuser. Die Innenstadt war für damalige Verhältnisse reichlich bevölkert; kamen doch auf jedes Haus durchschnittlich 4½ Einwohner, d. h. eine Zahl, wie sie nur in sehr wenigen Städten zu finden gewesen ist. Ueber die Zahl der Wohnhäuser und die Ergebnisse der Volkszählung von 1784 erhalten; danach wohnen in der Stadt einschl. der Vorstädte 5088 Christen, 239 Juden und außerdem 1140 Militärpersonen. Diese letzteren gehörten dem in Landsberg garnisonierenden Dragonerregiment v. Anobelsdorff an. Die Gesamtbevölkerung belief sich also auf 6521 Köpfe. Es sei hierbei bemerkt, daß die Stadt noch eine beträchtlich größere Bewohnerzahl hatte, wenn man die Untertanen des zinspflichtigen Gebietes einrechnet. Die Zinspflichtigen

allein waren auf dem städtischen Grundbesitz 7322 Seelen stark.

Der damaligen Agrazeit entsprechend, war neben dem Handwerk die Landwirtschaft Haupterwerbszweig der Bewohner. Während heute nur noch ganz wenige landwirtschaftliche Betriebe innerhalb des Stadtgebietes zu finden sind, waren damals besonders die Vorstädte fast rein landwirtschaftlich eingestellt. Mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung war auf die Landwirtschaft angewiesen. Betriebsform war die allgemeine übliche Dreifeldwirtschaft mit einem Drittel Brache. Der Ackerbau hatte wesentlichen Vorteil durch die großen Mengen Stalldung, die durch die vier Eskadronen Dragoner anfielen. Die Viehhaltung muß bedeutend gewesen sein, wozu daraus hervorgeht, daß von den Landsbergern fast 4500 Morgen Weideland benützt wurden. In der Hauptsache wurde Rindvieh- und Schafzucht betrieben. Die letztere fand einen wichtigen Anreiz durch die alljährlich abgehaltenen drei großen Viehmärkte, die jährlich für annähernd eine Viertelmillion Reichstaler Wolle umfleckten. Auch die Schmeinezucht stand auf hoher Stufe, begünstigt durch die großen stadteigenen Eichenwaldungen, die jodelt Eichenmast gewährten, daß die Bürger gegen kaum nennenswerte Zahlungen Mastfutter in Menge hatten. Bedeutungsvoll war auch der Fischreichtum der Warthe; es gab zwar nur 17 berufsmäßige Fischer, doch war der Fischfang ein nicht unbedeutender Nebenverdienst für alle Landsberger. Die Fische waren für unsere Verhältnisse unglaublich billig, kostete doch „ein Gericht Fische vor 6 Personen“ nur 2 Groschen, und Feinschmecker kamen billig zu Kreben, für die man 6 Pfennig per Schopf bezahlte.

Mehr als die Hälfte der damaligen Bewohner stand im Dienste des kaiserlichen Militärs. Man zählte 1786 = 532 selbständige Gewerbetreibende, von denen 400 in Gilden organisiert waren. Mit den Familienangehörigen, Lehrlingen und Gesellen war es gewiß eine stattliche Anzahl. Die wichtigsten der 33 vorhandenen Gewerbe waren 1786 die Schuhmacher mit 99, die Schneider mit



55, die Tuchmacher mit 32, die Zeugmacher mit 21, die Leinwandmacher mit 18 und die Böttcher mit 16 Meistern; ihnen folgten die Tischler mit 15, die Stell- und Nachmacher mit 14, die Tabakspinner mit 13, die Bäcker mit 12 und schließlich die Schlichter mit 10 Meistern. Die geringe Zahl der heute so wichtigen Schlichter und Bäcker findet ihre Erklärung darin, daß natürlich allgemein nur Brod und Fleisch im Wege der Hauselfterföhrung gewonnen wurde.

Nicht vergessen sei auch die Bierbrauerer und die Brauntweinbrennerer; die Zahl von 92 Brauhausknechten und 131 Brauntweinbrennern, die 1789 im Betriebe waren, läßt einen Einblick in den segneten Durst unserer Vorfahren zu.

Rüchblickend sei festgestellt, daß damals 171 Betriebe des Bekleidungsgerwerbes, 83 des Textilgerwerbes und 53 des Holzgerwerbes vorhanden waren. Interessant ist vielleicht noch, daß es damals nur 14 Baugewerksbetriebe gab. Der einzige vorhandene Großbetrieb, freilich nur in der Form der Heimarbeit, war eine Textilfabrik, die „Werdmeisterliche Wolzenzeug Fabrique“. Diese verarbeitete rund 300 Tenter Wollle, die einen Erlös der Fertigerware von annähernd 20 000 Talern brachte. Diese Industrie beschäftigte etwa 1250 Personen und lieferte Stoffe von hervorragender Güte.

Um noch einmal auf das Stadtbild zurückzukommen, so sei erwähnt, daß fast alle Häuser in Fachwerk aufgeführt waren und höchstens zwei Stockwerke aufwiesen. Massivbauten mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude dürfte es im Stadtbauern kaum gegeben haben. Dagegen wies die innere Stadt eine sehr beträchtliche Zahl von Ställen und Scheunen auf. Die gedrängte Bauart und das leichte Material machen es verständlich, daß gar häufig gewaltige Feuersbrünste wütheten, die große Teile der Stadt in Asche legten. Umjehrer wurde bei Neubauten, besonders in den Vorstädten, Wert auf massive Bauweise gelegt. Das Bauwesen hatte in dem großen Krieg einen künftigen Förderer; es ist allgemein, daß er gar oft seine Hand zu Baubetrieben aufgetan hat. Das war insbesondere nach einigen großen Brandkatastrophen der Fall. Auch der Magistrat half durch bedeutende Summen, die noch heute aus den bezüglichen Gats ersichtlich sind. Durch die vielen Neubauten erhielt die Stadt neben ihrer räumlichen Erweiterung auch ein ganz anderes Gesicht, und man darf wohl ohne Uebertreibung sagen, daß sich das Stadtbild von damals bis auf unsere Tage erhalten hat.

## Meine Heimat ist das Schönste!

Von Müller-Müdersdorf.  
Meine Heimat ist das Schönste  
Von dem Schönen dieser Welt!  
Unter allen Erdenländern  
Keines mir wie sie gefällt!

Wunder der Natur in Wonne  
Reut die Heimat mir genug!  
Lichtes Volk in frohen Taten  
Stärkt ihr voller Gnadentum!

Meine Heimat ist vom Himmel  
Noch das schönste Erdenland! —  
Und im Heimatland zu leben,  
Dümt mich höchstes Glücksel!

## Des Sommers letzte Garbe.

Ein Beitrag zur mährischen Volkskunde.

Von Gustav Mettcher.

Es ist nicht überall so in unserer Mark, daß man des Sommers letzte Garbe lang und langsam fäht. Dieser ist nicht überall so ein gewöhnlich, die oberste der großen Dörrstößen liegen —, in denen das Einbringen dieser Garbe ein dörrliches Ereignis ist, von dem man noch bis in den tiefen Winter hinein erzählt. Man sucht sich da in der eigentlichen Aufsammlung zu verlieren. Ein Gesicht und das andere, des Nachbars, darin zu übertrumpfen, wenigstens in dem Grunde, danken dieses Brauches sich alle auf einen großen Generalneume: bringen lassen.

Der Grundebedanke des Einbringens der letzten Garbe beruht in der Erkenntnis, daß diese letzte Garbe eine Segenswirkung enthält für das kommende neue Getreide. In einigen mährischen Dörfern wird sie darum auch als „Glücksgarbe“ angesprochen. Weil man in ihr eine besondere Segenswirkung vermutet, nimmt man sich ihrer mit ganz besonderer Liebe an. Die Art und Weise: nun, wie diese Liebe sich zu äußern pflegt, darin zeigen sich nun die örtlichen Unterschiede.

In der Udemark bedankt man die letzte Garbe mit bunten Blumen des Bauerngartens, sticht ebenso bunte Seidenbänder zwischen die Ähren und trägt sie alsdann unter Musikbegleitung ins Dorf hinein, um sie vor dem Hause des Besitzers an einer bestimmten Stelle aufzuhängen.

An anderen Stellen der Mark steht — oder besser gesagt — Rand dieser Brauch unter einer gewissen Form Feiertagsfeier, insofern, als ein Kind unter Anruf der heiligen Dreieinigkeit und unter Ablesen eines frommen Gebetsbuchchens durch die Seelen der Verstorbenen die Garbe vom Feld heimbrachte.

Auch bei „Brant im Hause“ spielte dabei eine sehr wichtige Rolle. Für nur allein fand es, zu der Garbe mit Blumen und Bändern zu schmücken. Dieser Blumenkranz mußte von ihr vor Laut und Tag aus dem Garten besorgt werden, wenn es ging die Mäh, die Blüten, die Blüten, wenn sie die Gräber, Hand pflückt, Taupetten-tragen müßte. Diese Taupetten würden für die spätere Ehe in Goldverloren (Wohl) umgewandelt werden. Die Verloren des abendlichen Laus würden später zu Tränen werden. Es war darum streng verboten, am Abend vorher diese Blumen zu schneiden. Die Braut war dann auch die Sprecherin bei Uebergabe der buntgeschmückten Garbe an die betreffende Herrschaft. Im Udemarkischen geschah die Ueberreichung mit dem Spruch:

„Wir haben die gütliche Herrschaft in Ehren bedacht.“

Wir haben ihr einen Alten gemacht.  
Er ist nicht von Dösten und Dorn,  
Er von hübschen Blumen und einem Korn.  
Es tannie von der Strin der Schwelch.  
Die Sonne stach so heiß, so heiß,  
Das machte müde Fuß und Arm  
Und großen Durst, daß Grot erdarm.  
Wir wünschen dem Herrn, einen ledernen St.  
Am Abend dieses Tage noch ein neues Gut.  
Wir wünschen der Frau ein seidenes Kleid,  
Worin sie kann gehen in Freud und Leid.  
Wir wünschen dem Fräulein ein goldenes Buch,  
Worin sie kann lesen und werden klug.  
Ich bitte, der Herr wolle sich heuemen  
Und mir meinen Alten abnehmen!“

Unter „Alten“ verstand man eben die letzte Garbe. In einigen Landteilen der Mark stach auch noch in der Garbe ein Birkenzweig, zum Zeichen, daß, wie die Worte sich alle Jahre aus neue mit jungem Grün schmückt, so sollen auch die selber sich neu verzehren aus den seltschgepfachten Stützen.

Das Einbringen der letzten Garbe endete mit der sogenannten „Aufstich“. Die „Aufstich“ wurde im Dorfe abgehalten unter dem Vorsitz des Ernteeinnehmer. Auf der „Aufstich“ gab es dann das „Aufstich“, ein Freibier für die Knechte und Mägde, achstern von den Besitzern.

Vor Beginn der „Aufstich“ bewegte sich der lange Zug der Erntearbeiter durch die Dorfstraßen, die Schritter mit blumengeschmückten Seilen und Horden und die Mägde mit bunten geputzten Bindeln in den Händen und dem rechten „Selbsthänd“ auf dem blauen oder schwarzen Rockschurz. Nun war auch die Zeit gekommen, wo der „Aufstich“ zu seinem Recht kam, wobei der Großhndt den ersten Tanz mit der Aufsteigerin tanzte und der Gutsbesitzer die Großmäh im Walstatt schwang. Die hat sich das Bedürfnis zwischen Herrschaft und Erntearbeiter in einem feierlichen Geleise gezeigt als bei solchen Gelegenheiten der „Aufstich“. Selbstmähre klang das Fest der „Aufstich“ aus mit dem gemeinamen Liebe „An danket alle Welt“, selbstmähre insofern, als der Zeitpunkt dieses Geleises immigriert in einer vorgerichteten Stunde lag, da oft der reichliche Alkoholismus das nötige „Fort“ des Geleises redt voll zum Ausdruck kommen ließ.

Bemerk sei noch, daß die letzte Garbe sehr sorgfältig im Bauernhaus aufbewahrt wurde. Erst beim nächstjährigen Erntebeginn wurde sie „eingelündert“. Die Holme wanderten in die Mähre, während die bunten Bänder die Wände der Rauchkammern oder Mähelischen schmückten.

## Der Wein in der Streulandbüschle.

Die Mark Brandenburg, die weiland Streulandbüschle des heitigen römischen Reiches, ist auch schon vor Jahrhunderten besser als für uns gewesen. Gar so schümmen muß es mit dem Streuland doch nicht gewesen sein; denn hier wuchs früher eine der reichsten und besten Weinbauern der Mark. Der Wein ist nach Brandenburg schon im 12. Jahrhundert gekommen. Vermutlich ist er von Cadix aus mit den Fortgütern der Kirche und durch Anstifter aus Süddeutschland vorgekommen. In alten Urkunden aus 1710 ist Weinbau in der Gegend, die heute die Gegend des Wingers, erwähnt. Um 1300 wird von 42 Brandenburgischen Orten Weinbau gemeldet. Seine größte Blüte erreichte der mährische Weinbau im 14. und 15. Jahrhundert. Es wurde so reichlich Wein produziert, daß sich ein umfangreicher Wein-Export, besonders nach Hamburg, entwickeln konnte. Es scheint, daß der brandenburgische Wein auch zum Bericht mit französischen Weinen vermischt wurde. In der Nähe Berlins wurden Anfang des 16. Jahrhunderts fast 100 Weinberge gepflanzt. Es gab sogar Gärten, in denen das Laub des Edelweines geerntet wurde. In alten Verordnungen des Markgrafentums Brandenburg aus dem Jahre 1572 heißt es: „Die Mark hat viel Weinberge, Berlin und Köpen, Frankfurt (Oder), Droßin, im Lande zu Sternberg, zu Beesow und Krojzen.“ Kein Wunder, daß die Aufstich zu Brandenburg sehr sehr um den Weinbau bemüht und in Verordnungen Anweisungen zur Pflege der Weinberge und Weinbauern gegeben. Der mährische Weinbau war wohl Götter, wo die Mähre des Klosters den Weinbau eingeführt hatten. Im Ueberdruß war Wein ein wichtiger Weinort. Auch der Weinbau von Krojzen wird besonders lobend erwähnt. Demnach wird Aufstich, Jostke, Fort und Gärten, Frankfurt (Oder), das auch ein wichtiger Stapelplatz für Wein war — und schließlich besonders hervorgehoben. Weder, das heute die Döhlmann Berlins ist, verhielt aber einen recht entwickelten Weinbau. Im 16. Jahrhundert Weinbauern geben, wie ja auch eine Reihe von Straßenamen, Weinbergsweg, Weinstraße, Weinmeisterstraße, bezeugen.

In der Hauptstadt baut man damals Rotwein. Der Weinbau wird dann in den brandenburgischen Weinbau. Der Weinbau der Großen Aufstich, bemerkt, ist sehr um die Weinherstellung der vernünftigen Weinberge und versucht durch Weinbauern für die neue Weinbauern anlegen, dem Weinbau



[illegible]



